

Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 267

Donnerstag, den 17. November 1927

86. Jahrgang

Zur Aufführung des „Elias“

Dienstag, den 22. November

1. Der Komponist des Oratoriums.

Felix Mendelssohn-Bartholdy,

geboren am 3. Februar 1809 in Hamburg, gestorben am 4. November 1847 in Leipzig.

Die Geschichte der jüdischen Familie Mendelssohn (der Name Bartholdy wurde erst nach dem Ausländerverbot 1812 angenommen) ist ein Musterbeispiel dafür, wie sich ein Geschlecht aus finanziell und geistig beschränkten Verhältnissen zu Weltberühmtheit emporarbeiten hat. Der Großvater des Komponisten lebte als Schreiber der Thora-Rollen in Dessau. Sein Sohn, Moses Mendelssohn, ein kleiner, verwaschener Mann mit der philosophisch begabte Kopf der Mendelssohns, wanderte im Jahre 1743 in Berlin ein. Er war mit überlegenden geistigen Fähigkeiten ausgestattet. Zu seinen Freunden zählten Kant, Herder und Lavater, und Lessing nahm ihn zum Vorbild seines „Rathan“. Der Vater des Komponisten, Abraham Mendelssohn, ist der Gründer des berühmten Bankhauses. Er brachte den weltmännischen Zug in die Familie. Ueber seine Stellung zwischen seinem Vater und seinem berühmten Sohn sagte er treffend: „Früher war ich der Sohn meines Vaters, jetzt bin ich der Vater meines Sohnes.“ Sehr früh erkannte der Vater die hervorragende musikalische Begabung seines Sohnes. Zuerst leitete die regsame, musikalische Mutter den Unterricht. Die Schwester Fanny, ebenfalls musikalisch hochbegabt, — sie soll schon mit 13 Jahren 24 Bach'sche Präludien auswendig haben spielen können — nahm daran teil. Die weitere musikalische Ausbildung übernahm der feinsinnige und weltkundige Pianist Berger und der vom Maurer zum Berliner Singakademie-Direktor aufgestiegene Zelter, der Begründer der Berliner Liedertafel, nach deren Muster sich die Männergesangsvereine in Deutschland bildeten. Der Knabe lernte vor allen Dingen Bach und die alten italienischen Meister kennen. Bald transponierte er mit Leichtigkeit und spielte wie der ausgebildete Meister Violine. In den im Mendelssohn'schen Hause eingerichteten Sonntagsmusiken lernte er die Bedürfnisse und Techniken des Chors und Orchesters kennen. Der Reichtum des Vaters erlaubte die Bildung eines eigenen Chors und Orchesters und die Einübung erster Künstler. In diesen Sonntagsmusiken wurden auch die ersten Kompositionen des in seiner Frühreife an Mozart gemahnenden Knaben aufgeführt. Hier übte Zelter den Knaben durch eine unerbittlich strenge Kritik an den Jugendwerken. Die allgemeine geistige Ausbildung Mendelssohns übernahm der Vater des Dichters Paul Senf. Sie wurde später an der Berliner Universität vollendet. Der weißhauende Vater sorgte weiter für die Ausbildung des Menschen. Mendelssohn lernte zeichnen, malen, tanzen, fechten, reiten und schwimmen. Im Mendelssohn'schen

Hause verkehrten die erlauchtesten Geister: Weber, Schlegel, die Brüder Humboldt, Heine, Rauch u. a. Goethe lernte der Knabe durch Vermittlung Zelters in Weimar kennen. Er erfreute den Dichter durch Bach- und Beethoven-spiele. Daß zur selben Zeit der geniale Franz Schubert in Wien zum Dichtersarten unbeschadet mit seinen herrlichen Goetheliedern sah, sei nur nebenbei erwähnt. So im Schoße des Reichthums aufwachsend, kam Mendelssohn in seiner Jugend in der reinen literarisch-künstlerischen Atmosphäre des Elternhauses mit den hervorragenden Geistern der Zeit in Berührung. Dadurch und durch die planmäßige Erziehung wurde er der nach heutigen Begriffen erste gebildete deutsche Musiker und einer der gebildetsten Musiker des 19. Jahrhunderts überhaupt. So gehört er auch unter die großen Briefschreiber. Reisen nach der Schweiz, England, Rom und Paris weiteten seinen Horizont. An Kompositionen fallen in die Jahre von 1826—1832 die Ouvertüre zum Sommerfeststraßen, die „Erste Walpurgisnacht“ und das erste Fest der „Lieder ohne Worte“ für Klavier. Die musikalische Tal des Zwanzigjährigen war die Berliner Aufführung der Bach'schen Matthäuspassion. Sie gab den Anstoß der bis in unsere Zeit immer mehr um sich greifenden Bachpflege. Im Jahre 1833 dirigierte Mendelssohn das Nieder-rheinische Musikfest in Düsseldorf. Das Hauptwerk war Händel's „Israel in Ägypten“. Die begeisterten Düsseldorf'er wählten den Dirigenten auf 3 Jahre zum städtischen Musikdirektor und trugen ihn, nach einem Wort von Robert Franz, auf den Händen. In dieser Zeit komponierte er Symphonien, sein erstes Oratorium „Paulus“, behauptete sich neben den ersten Pianisten seiner Zeit und organisierte das damals berühmte Düsseldorf'er Musikfest. Eine entscheidende Wendung nahm sein Leben im Jahre 1835 mit der Berufung nach Leipzig als Dirigent der Gewandhauskonzerte. Leipzig war eine Stadt von 50 000 Einwohnern. Die Einheit der Gesellschaft war durch Klassenwesen nicht gestört, und die Musik, als die Kunst, die alle verbinden kann, wurde besonders gepflegt. Der Komponist und der Dirigent schloßen hier aus dem Vollen. Die bekanntesten Lieder sind in dieser Zeit entstanden, ebenso die Orchestersuiten, Palmen und Quartette und die an Bach erinnernden Präludien und Fugen für Klavier. In Ce-cile Franzen aus Frankfurt lernte er seine zukünftige Gattin kennen. Der 27-jährige wurde Ehrenbürger der Leipziger Universität, einige Jahre später Ehrenbürger der Stadt. Durch die Gründung des Konservatoriums 1843 und der von Schumann herausgegebenen Zeitschrift für Musik und eben durch die Persönlichkeit Mendelssohns wurde Leipzig der musikalische Mittelpunkt Mitteleuropas. Das Berliner Musikleben vermachte ihm nur vorübergehend von Leipzig wegzugehen. Die Pläne zum „Elias“ reisten. In der aufstrebenden Arbeit als Dirigent, Gastdirigent vieler Musikfeste, Konzertbegleiter usw. sahnte er sich nach Schaffensruhe. Bald machten sich Anzeichen einer

Reverenschlaffung bemerkbar. Der Tod des ihm auch innerlich verbundenen Vaters erregte den bereits gewordenen in beängstigendem Maße. Durch die Aufregung bei dem plötzlichen Tode seiner geliebten Schwester Fanny wurde seine Gesundheit untergraben. Das Musikgetriebe war ihm zuwider. Schwermutsküsten wechselten mit aufstrebendem Arbeitsfleiß. Am 4. November 1847 starb der schon lange mit Todesahnungen erfüllte, 38 Jahre alt, am Gehirnschlag. Robert Franz sagte: „Ganz Leipzig glück einem Totenhaus“.

Mendelssohn war ein im Innersten vornehmer Mensch. Auch an dem Ernst seiner christlich-stillen Persönlichkeit darf gar kein Zweifel aufkommen. Starke Widerstände war seine empfindsame und feinerwige Natur nicht gewöhnt. Es machten sich bei ihm bereits leise Zeichen der Degeneration bemerkbar: er lipste, war nervös, sehr oft krank und starb im besten Mannesalter am Gehirnschlag, wie vor ihm sein Vater und seine Schwester. Seine äußere Erscheinung wird wie folgt beschrieben: Er war klein und schlank; auffallend waren die dunkelbraunen Augen. Die beherrschenden Körperbewegungen waren außerordentlich lebhaft, die hohe, schlangengewölbte Stirn war von schwarzem Haupthaar umrahmt. Den Ausführenden des gewiß sehr kühl urteilenden Hans von Bülow's entnehmen wir, daß Mendelssohn der geborene Dirigent gewesen ist, begabt mit dem feinsten rhythmischen Gefühl und scharfem Gehör. In Mendelssohn vereinigen sich ja wie kaum ein zweites Mal wieder in der Musikgeschichte der schaffende Künstler mit dem nachschaffenden Künstler und Dirigenten. Er hatte die Genugtuung, daß er als Komponist schon bei Lebzeiten anerkannt wurde. Robert Franz sagt in seinen Briefen, daß Mendelssohn in Fragen der Kunst die erste und letzte Instanz gewesen sei. Man sah in ihm einen wiederkehrenden Bach oder einen zweiten Mozart. Dieser übertriebenen Ueberschätzung folgte einige Jahrzehnte nach seinem Tode eine ungebührliche Unterschätzung. Einen großen Teil Schuld daran tragen die Nachahmer seiner Musik, die aus Mendelssohn's Weichheit der Empfindung Weichheit machten und aus der vollendeten Form inhaltslose Formgüsse. Wenn auch die Frage, ob Genie oder Talent die Geister nicht mehr erholt, so kann man doch über den Komponisten des Sommerfeststraßen, der Hebräenouvertüre und des „Elias“ nicht einfach zur Tagesordnung übergehen oder ihn wie Nietzsche, den „schönen Zwischenfall“ in der Musik bezeichnen. Die Tage, da wir zu Mendelssohn den nötigen geschichtlichen Abstand zur gerechten Abschätzung seiner Stellung in der Musikgeschichte und seiner Kompositionen gewonnen haben, dürfen gekommen sein.

Das 75jährige Jubiläum des Friedrich August-Stifts zu Waldkirch

Am 10. November feiert der Friedrich-August-Stift in Waldkirch sein 75. Jubiläum. Geordnet unter dem Einfluß des Vaters der Innern Mission,

Johann Heinrich Michern, der vier Jahre vorher seinen Beruf hatte durch die deutschen Lande gehen lassen, durch den Justizmann Köhler zu Augustsburg, ist es in dem 1/2. Jahrhundert Pflegehäus und Rettungshaus für Hunderte von Kindern geworden. Aus seinen Verhältnissen ist es durch die Inanspruchnahme für die Fürsorge in den Jahren 1910—12 zu einer stattlichen Größe herangewachsen und hebet heute unter einem Kuratorium, dem Vorrer Richter aus Böhmen vorsteht, in einem überaus schmaden lässlichen Bau, der mehr einem Rittergut als einem Rettungshaus gleicht, über 80 Kinder, die in eigener Schule unterrichtet und von einem Hauslehrerpaar aus dem Moritzburger Ritterhaus, I. S. Hauswart Inspektor Ritter, betreut werden.

Von nah und fern waren die geliebten Gäste zum Fest erschienen und hätten den schmaden Festsaal, Vorrer Richter hielt die Rede, gab den Bericht und sprach Worte des Dankes allen aus, die einst und heute dem Stift ihre Treue bewiesen haben. Der Vorsitzende des Landesvereins für Innere Mission Erzbischof Graf Eitum drückte Segenswünsche im Auftrag des Landesvereins, für die amtliche Wohlhabenspflege und das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium sprach Herr Amtshauptmann Dr. Dekerhelt, Herr Oberbürgermeister Dr. Wolf im Auftrag der Kirchenbehörde, Vorrer Schmidt (Schleiburg) für den Kreisverein für Innere Mission, dem das Stift unterstellt ist. Des weiteren drückte Segenswünsche der Vertreter des Marienberger Kreisvereins Vorrer Michel, Stadtrichter Dr. Helmke tat dies im Namen der Jugendfürsorge Chemnitz, Leipzig und Dresden, Rektor Mühl (Moritzburg) im Auftrag der Vereinigung deutscher Rettungshäuser und der Diakonienanstalt Moritzburg, Herr Bürgermeister Schönfelder im Namen der politischen Gemeinde.

Nach einem Dankeswort des Inspektors Ritter sprach Vorrer Richter die schöne Jubelfeier mit Gebet, Gemeinsame Chorde und Vieder der Kinder umrahmten und verachteten die Feier. Festgaben waren vom Arbeitsministerium, dem Kreisverein für Innere Mission Elba sowie der politischen Gemeinde dargebracht bzw. in Aussicht gestellt worden. Möge Gottes Segen lernerden über dem Hause wachen und viele der Jülinge, wie dies bisher oft schon gesah, später dankbar betonen können: Gedacht, geliebt, gerettet für Zeit und Ewigkeit in Waldkirch!

Büchertisch

Gildauf-Kalender für das Erzgebirge 1928. Ein Absch-Kalender mit 108 Kunstbrudrblättern, herausgegeben von Vorrer Fr. Hermann Köhler, Preis RM. 2.50, Gildauf-Verlag Schwarzenberg i. Sa. Der 3. Jahrgang liegt jetzt vor. Wie es im Geleitwort heißt, ist die letzte Auflage bereits im Dezember vergriffen gewesen. Das bezeugt, daß der Kalender gefahren haben muß. Wenn man einen Blick hinein wirft, findet man das nicht verwunderlich. Das Erzgebirge steht vor uns auf mit seiner landschaftlichen Schönheit, seinen Menschen und ihren Werken, seinen Festen, Sitten und Gebräuchen. Die prächtigen Bilder, immer der Jahreszeit angepaßt, und die köstlichen Worte des Herausgebers darunter bereiten dem Kalenderbesitzer das ganze Jahr hindurch erhebende und schöne Stunden.

Ist's Kristall, Ist's Porzellan Fichte ist der richt'ge Mann! Chemnitz, Königs-Strasse 30.

Erkämpftes Glück

Originalroman von J. Schneider-Boerstl. Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Ost. Meißer, Werbau.

42 Nachdruck verboten.
„Rolf!“ rief Maria kurz hervor.
„Ja — Rolf!“ Machatylas Körper stand ganz gekrümmt.
„Er weiß es nicht?“
„Nein! Er hält mich für seinen Vater und meine Frau für jene, die ihm geboren hat.“
„Und die andere? — Ihre Schwester?“
„Die ist gestern gekommen, und ich hab' ihr mein Kind verkauft um das Geld hier, und ich weiß, daß es ihm recht ist, selbst wenn ich sein Leben für Sie verschahert hätte würde er's billigen.“
„Für mich verkauft!“ wimmerte Maria.
Machatyla vermochte ihr Gesicht nicht mehr zu sehen, denn sie hielt beide Hände darüber gedeckt. Dann fielen ihre Arme herab und langsam, mit schwerem Körper, kam sie auf ihn zu. „Nehmen Sie Ihr Geld wieder, Herr Machatyla. Um diesen Preis nehme ich mein Leben nicht aus Ihren Händen. Lassen Sie den Dingen ihren Lauf. Es wird alles gut sein, wie es kommt. Und wenn ich Rolf nicht mehr sehen sollte, sagen Sie ihm, er möchte mir ein liebes Andenken bewahren, auch wenn ich nicht immer so gut zu ihm gewesen bin, wie er es verdient hätte. Und Ihren Genossen bestellen Sie, daß ich immer nur das Beste gemocht habe und —“
Die Tür wurde aufgerissen. Bergmanns Hängeloch zeigte sich auf der Schwelle. Das Haar hing ihm in feuchten Strahlen in die Stirne. Aus seiner leuchtenden Brust wurden die Worte hochwölbe hervorgehoben. „Schnell! Ich hab' von der Pferdewallung aus einen Weg nach dem Fluße gebahnt. Das Eis trägt. Bis zum Hochwasser hinauf ist's nur ein Sprung. Kommen Sie! Es ist keine Minute Zeit mehr zu

verlieren. Im Dorfe fahrt es wie in einem Winternschwarm.“
Maria blieb vollkommen ruhig. „Haben Sie Furcht, Herr Direktor?“
„Für mich nicht! Ich bleibe bis zum Letzten!“
„Dann ist es gut!“
Im selben Augenblicke schlug ein Stach Eisen gegen die Scheibe, fuhr mit einem Fischen in den hohen Spiegel, daß die Scheibe durch den Raum splitterten und im Boden steden bliesen.
Machatyla machte einen Sprung nach der Türe und rannte ins Freie. Die Dollarheine flatterten in seinen erbobenen Händen, während seine Stimme das Gebrüll, das durch die Luft kam, überdauerte. „Genossen, seid ihr wahrhaftig? Das ist Aufbruch! Offener Aufbruch!“
Keller hörte auf ihn. Gleich einer Lavine zog sich der Strom der Männer und Weiber nach der Fabrik hin, allen voran Sablenski, immer anfeuernd, immer laut freude, zwischenhinein drohend. Es waren viele Feiglinge dabei, die ganz gerne die Gelegenheit zur Flucht genommen hätten, weil die Minute hierfür gerade günstig war.
Machatyla hatte ihnen den Weg abgebrochen, kam aus einer Seitengasse gelaufen und hand nun mit hochgehobenen Armen. „Hört mich an, Genossen! Sie gibt, was sie geben kann! Fünftausend Dollar!“
Ein Hohngelächter. „Sie hat Dollar!“ grüßte ein Schleißer, dem der Brantweinengeruch aus dem Munde schlug.
„Fünftausend Dollar!“ schrie Sablenski. „Triffst vierzig Mark auf den Mann! Um vierzig Mark laß ich mich nicht!“
„Werst ihr's vor die Füße! Schlagt ihr's aus den Händen! Schmeißt ihr's ins Gesicht, den Bettel!“ Man verjagte Machatyla die Scheine zu entwenden. Von einem Hieb getroffen stolperte der erste, der es gewagt hatte, die Hand darnach zu strecken, zur Seite. Der Gesäßgange bewies auf. Blut rieselte von den Schläfen. Blü-

schnell fuhren einige in ihre Taschen. Messer blühten auf. „Verwärt! Das mußt du büßen!“
Machatylas Stirnaden schwooben zu blauen Strängen. Seine Kniee griffen aus, hoben den Schreier wie ein Federbündel hoch, ein Wurf, und der meterhohe Schnee verschlang ihn spurlos.
Ein brillantes Lachen gab der Szene den Abschluß. Daß der Stärkere Sieger blieb, war nur an der Ordnung. „Hätt' er sein Maul gehalten oder sich gewehrt, der Dummkopf!“ urteilte eines der Weiber. Niemand kümmerte sich, wann, wo und wie der Genosse landete.
„Du bist doch gerade noch bei ihr gewesen,“ grüßte ein Betrunkener. „Hat sie schon Angst vor den Fischen in der Woldeg? Ich werd' sie untertauchen bis sie keinen Schnapper mehr tut!“
„Werst sie ins Feuer, damit sie die Defen auch einmal von innen sieht!“ gurgelte eines der Weiber.
Und plötzlich ein Schrei aus vierhundert Reihen zugleich.
Eine Feuergerade schob aus dem Dach der Fabrik. Ein nervenschütternder Donner vollte gleichgültig darüber hin. Millionen von sprühenden, zischenden Funken schossen himmelswärts. Eine mächtige Wolke schwarzen, qualmenden Rauches lag gleich einem Kraterausbruch beinahe fergengerade zur Höhe.
„Die Defen!“
Machatyla stieß die Nachstehenden zur Seite und rannte die Straße hinab.
Eine Sekunde stand die Menge, starrte auf dieses grauenhaft schöne, unvergleichlich graufige Schauspiel. Dann stürzten die vordeuten in wilder Flucht dem Spitzengasse zu.
Ein leises Wimmern kam vom Walde herab. Der Sturm!
Dann ein Heulen! Gurgeln! Töhlen! Wie ein Spielzeug rief er die Flammen in seine Arme und behte mit ihnen das Dorf hinunter, aber die Holzträger der Häuser hinweg, den Hang hinauf zum Hochwald.
Plötzlich flammten die allen Sparten auf.

Flammenbündel zuckten mit glühenden Händen ins Dämmer. Große Katen gelbroten Feuers fuhren zum Himmel.
Die Weiber kreischten auf und jagten ihren Wohnungen zu. Kinder rannten im Hemd und nackten Weichen ins Freie. „Mutter!“
Keller dachte mehr an den anderen, jeder nur noch an sich selbst. Betten flogen auf die Straße. Tausenderlei unnützes Hausgerät folgte hintennach, während das Wichtigste vergessen blieb.
Die Woldeg aber spottete all diesem Menschenwahn und hatte sich in einen tiefen, kalten Panzer glühenden Eises gehüllt. Pödel sausten hernieder und schlugen Löcher in die knirschende Kruste, die nicht wanken und weichen wollte.
Dort Walde herab hechte ein Mann. Viel lief bis über die Hüften in die aufgetürmten Wehen — krauchelte, vermochte sich kaum mehr hoch zu heben — sank wieder und wieder und rannte dann von Neuem so rasch es gehen konnte.
„Maria!“
Und hinter ihm ein anderer in grauem Bart und halb erfrorenen Füßen. „Rolf! Es ist nichts mehr zu retten!“
Der hörte nicht. Ein Kreuz stand zwischen dem Hochwaldtannen. Das Gesicht des Gottmenschen leuchtete im Feuer, das vom Dorfe heraufkam. „Laß mich nicht zu spät kommen!“
„Rolf!“ Gedult's Hände hielten ihn wie mit Schrauben fest. „Es ist Wahnsinn, hinunter zu gehen! Was willst du noch? Sie ist längst verloren oder gerettet von einem anderen. Ein Häuflein Wähe ist alles, was von Eiferntal übrig bleiben wird. Laß mich allein gehen, ich bringe dir Nachricht.“
Rolf Machatyla entwand sich seinen Händen. Ein Rud und der Jude flog zur Seite. Einen Moment stand er völlig verblüfft, dann rannte er der schlanken Gestalt nach, die sich zwischen dem Stämmen den Weg nach dem Tal bahnte.
(Fortsetzung folgt.)